

NZZ am Sonntag

Covid-19

Der Bundesrat lässt Führungsstärke vermissen

Erstmals seit April stecken sich in der Schweiz jeden Tag wieder mehr als 1000 Menschen mit Covid-19 an. Die Politik scheut klare Signale, wie sie die Pandemie in den Griff bekommen will. Angela Merkel dagegen handelt schnell, das zehnmal bevölkerungsreichere Deutschland kam bisher besser durch die Krise als die Schweiz. Dies gelingt, weil Merkel Rezepte anwendet, die auch der Schweizer Regierung gut anstehen würden: Gemeinsam mit Bundesländern und Grossstädten handelt sie Massnahmen aus, welche die Bundesregierung allein nicht beschliessen kann. Eigentlich setzt sie durch, was auch die Schweizer Gesundheitsdirektoren empfehlen: Auflagen für Nachtleben und Grossveranstaltungen. Doch das passiert hierzulande nur tröpfchenweise, weil der Bundesrat um keinen Preis den Föderalismus ritzen will. Dabei haben beide Regierungen das gleiche oberste Ziel: die Nachverfolgung der Infektionen aufrechtzuerhalten. Merkel verhandelte nicht nur mit den Kommunen, sondern nahm ihnen auch den unangenehmen Job ab, der Öffentlichkeit die unpopulären Eingriffe zu verkünden. Der Bundesrat hingegen liess lediglich das Bundesamt für Gesundheit die «Alarmstufe Orange» ausrufen. In der Pandemie zählt jeder Tag: Jetzt ist Zusammenspiel und Führungsstärke gefragt. *Franziska Pfister*

CO₂-Gesetz

Die Abkehr von Öl, Gas und Kohle ist nicht mehr aufzuhalten

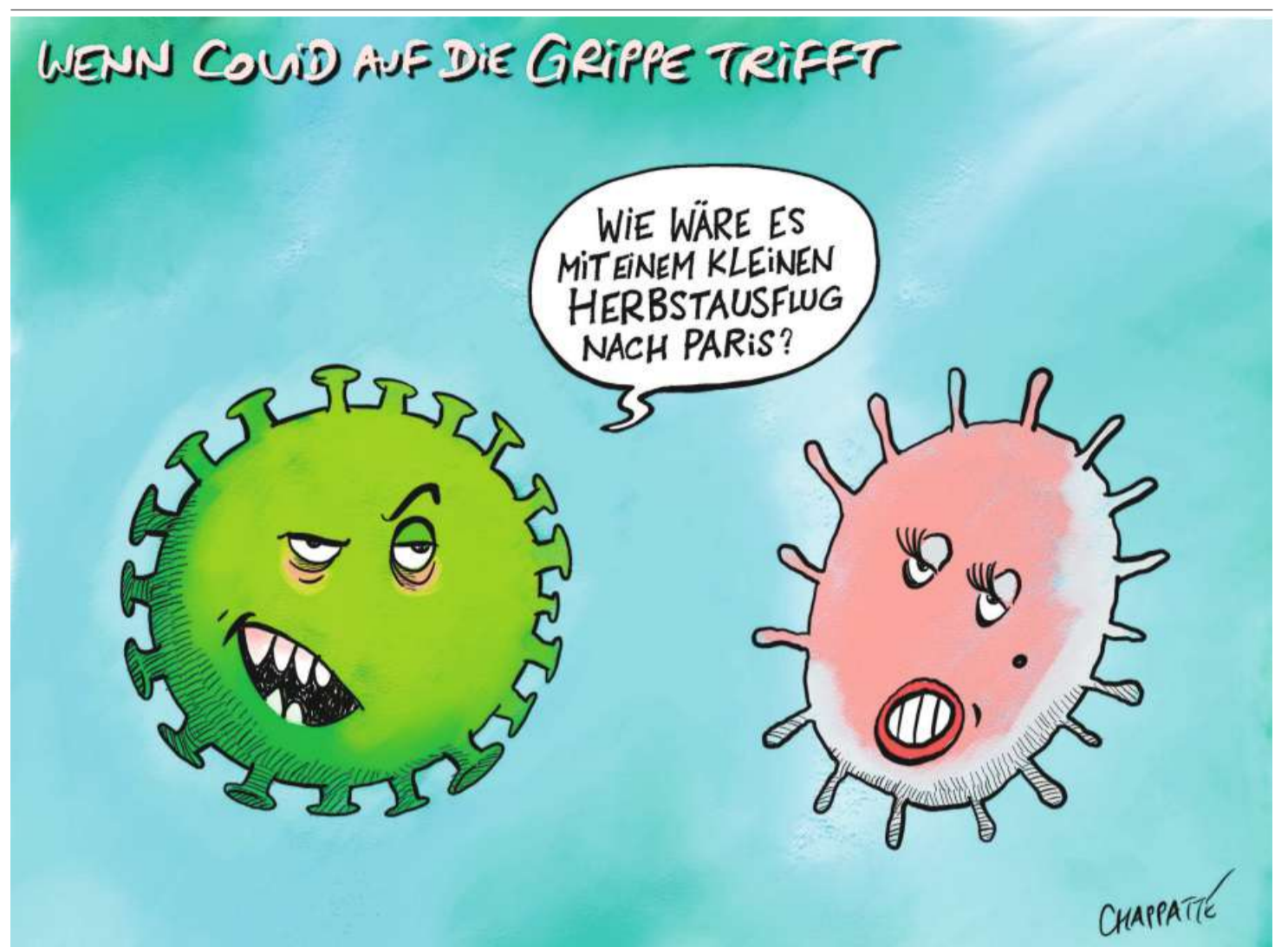
Am Freitag hat ein Komitee aus Auto- und Erdölverbänden bekanntgegeben, es werde das Referendum gegen das CO₂-Gesetz ergreifen. Um diese Meldung einzuordnen, ist es vielleicht am besten, sich einige andere Nachrichten der letzten Tage zur Klimakrise ins Gedächtnis zu rufen: Am Mittwoch hat das EU-Parlament eine weitere Verschärfung des Klimaschutzes beschlossen. Vor vierzehn Tagen gab Chinas Staatschef bekannt, sein Land werde energiereichere Massnahmen ergreifen, um vor 2060 klimaneutral werden. Fast gleichzeitig erliess der Gouverneur von Kalifornien ein Verkaufsverbot für neue Benzin- und Dieselaautos ab 2035. All das zeigt: Die Abkehr von Öl, Gas und Kohle hat begonnen. Das CO₂-Gesetz soll diesen Wandel auch in der Schweiz beschleunigen. Natürlich haben die Auto- und Erdölverbände das Recht, es zu bekämpfen. Doch das ist, als würden sie versuchen, mit einem Regenschirm eine Flutwelle aufzuhalten. Das Ende des fossilen Zeitalters lässt sich nicht abwenden, selbst wenn die Verbände die Referendumsabstimmung gewinnen sollten. Längerfristig würden sie ihren Mitgliederfirmen mehr helfen, wenn sie gemeinsam mit ihnen Ideen für das neue Zeitalter entwickelten. *Jürg Meier*

Lokführer statt Piloten

Bitte rasch umsteigen

Manche Idee ist so bestechend, dass man sie am besten sofort umsetzt. Piloten als Lokführer einzusetzen, ist so ein Gedanke. Von den einen hat es zu viele, von den anderen zu wenig. Im September kam der Vorschlag erstmals auf, diese Woche erklärten die zwei Berufsverbände, man stehe dem Plan positiv gegenüber. Worauf warten sie? Da der Flugverkehr auf Jahre gebremst bleiben wird, verlieren viele Piloten ihre Stelle. Gleichzeitig streichen die SBB Linien, weil Lokführer fehlen. Die Berufe sind offensichtlich miteinander verknüpft. Die Umschulung liesse sich kurz und unbürokratisch halten. Und die Bereitschaft der Betroffenen dürfte hoch sein. An Bahnhöfen und Flughäfen heisst es jeweils: Bitte rasch umsteigen! *Daniel Meier*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Wer über Literatur reden will, muss lange Gespräche mit Autoren führen

Die SRF-Sendung «52 beste Bücher» zu streichen, ist ein Fehler. Dass es mit kurzen Formaten gelingt, junge Literaturmuffel für das Lesen zu begeistern, muss erst bewiesen werden, meint **Alain Claude Sulzer**

Gäbe es ein bestes Buch, man brauchte die anderen Bücher nicht zu lesen, das eine würde genügen. Tatsächlich gibt es viele Bücher und noch mehr Meinungen dazu. Als Andreas Isenschmid vor rund 40 Jahren als Redaktor beim Schweizer Radio die Sendung «52 beste Bücher» ins Leben rief (und ihr den Namen gab), wollte er unter anderem der Tatsache Rechnung tragen, dass auch Vielfalt über die Qualität von Literatur entscheidet. Er konnte nicht wissen, wie sehr das Ansehen seiner Sendung im Lauf der Jahre wachsen würde, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und Österreich. Das Konzept war so simpel wie einleuchtend: Ein Autor und ein Interviewer unterhalten sich eine Stunde lang über das neue Buch des Autors (inklusive Lesung aus dem Buch). Von dieser Begegnung profitierten insbesondere zwei Seiten: die Autorin, die zu ihrem Werk Auskunft gab, und die Zuhörer, die frei Haus darüber informiert wurden, was sich literarisch in der Welt tat.

«52 beste Bücher» soll nach dem Willen von SRF-Direktorin Nathalie Wappler aus dem Radioprogramm genommen und durch ein «neues Literaturangebot» ersetzt werden, das sich stärker «an den Bedürfnissen der Hörerinnen und Hörer ausrichtet», wie sie in einer Antwort auf einen offenen Brief schreibt, den einige Autoren, darunter ich, diese Woche an sie richteten. Dieses neue Angebot wird nicht definiert. Während die Fachredaktion Literatur noch darüber nachdenkt, wie dieses aussehen könnte, ist schon klar, dass mit «52 beste Bücher» deren Aushängeschild verschwindet.

Der umgekehrte Vorgang hätte möglicherweise mehr Überzeugungskraft, und es bestünde weder Anlass zur Sorge noch zum Protest. Bevor man etwas aus der Welt schafft, sollte man wissen (und kommunizieren können), wodurch man es ersetzt. Hier will man den entgegengesetzten Weg gehen: erst das Kind mit dem Bad ausschütten und dann weiterschauen.

Einen kleinen Hinweis auf das, was uns erwartet, gibt Nathalie Wappler immerhin, indem sie die Sendungen «Schnabelweid» und «Buchzeichen» ins Feld führt, zwei Magazine, von denen das eine mundartlich-etymologischer Natur, das andere eine halbstündige Gesprächsrunde ist, in der über mehrere Bücher gesprochen wird (die zumeist bereits in «52 beste Bücher» abgehandelt wurden). Es sind Sendungen, die nicht auf SRF 2 Kultur, sondern auf SRF 1 ausgestrahlt werden, in Mundart notabene.

Möglich, dass sich nur ein Bruchteil der Zwanzigjährigen für Literatur interessiert. Um so wahrscheinlicher ist es, dass sich die leidenschaftlichen Leser eher aus der Risikogruppe der über Sechzigjährigen rekrutieren. Kann man dem begegnen, indem man bisherige Formate in digitale Angebote transformiert? Ist es das, was man will? Werden aus jungen Literaturmuffeln kulturaffine Superspreader, nur weil man Podcasts, nicht-lineare Sendegefässe und eher zufällig

Audioangebote zur Verfügung stellt, die die bisherige Hördauer dezimieren?

Während sich ein deutscher Podcast wie «Alles gesagt» gerade seiner monströsen Überlänge wegen grösster Beliebtheit erfreut - eines der längsten Live-Gespräche, das mit der Autorin Juli Zeh, dauerte 8 Stunden und 7 Minuten -, glaubt man der Literatur hierzulande einen Gefallen damit zu tun, dass man ihr Vorkommen beschränkt, dass man kürzt und verknüpft. Dass Kürze mehr Aufmerksamkeit erregt, muss aber erst bewiesen werden. Dass Kürze - oder «veränderte Hördauer» - tatsächlich den «Bedürfnissen unserer Hörerinnen und Hörer» entspricht, wie Wappler schreibt, ebenfalls. Oder gibt es dazu stichhaltige Umfragen, Erhebungen, wurden Gespräche mit Vertretern von Hörerinnen und Hörern geführt?

Nathalie Wappler schreibt auf den offenen Brief, ihr seien der Dialog und «grösstmögliche Transparenz» wichtig. Das lässt mich und wohl auch alle jene, die den offenen Brief an sie unterschrieben haben - Vertreter von drei Generationen Autorinnen und Autoren - hoffen, dass womöglich voreilig getroffene Entscheidungen auch rückgängig gemacht werden können.

Nichts ist für die Ewigkeit gemacht. Die Literatur in ihrem Kern aber ist es; die Werke Homers, Shakespeares und Flauberts belegen es; ohne sie wüssten wir rein gar nichts über die Vergangenheit. Wie glücklich könnten wir uns schätzen, wenn Gespräche mit ihnen aufgezeichnet und archiviert worden wären, um wie vieles reicher wäre unser kulturelles Gedächtnis.

Alles kann erneuert werden, auch Radio-sendungen. Wer aber über Literatur reden will, kann auf die vertieften Gespräche mit deren Urhebern nicht verzichten. In Zeiten, da Twitter einem diktiert, wie lange oder wie kurz ein niedergeschriebener Gedanke sein darf, sollte nicht das allgemeine Aufmerksamkeitsdefizit unser Tun bestimmen, sondern die Zeit, die notwendig ist, um die Dinge zu verstehen.

Alain Claude Sulzer



Alain Claude Sulzer, geboren in Riehen (BS), arbeitete als Bibliothekar und als Journalist. Seit den achtziger Jahren veröffentlicht er literarische Texte, vor allem Essays und Romane. Zu seinen bekanntesten Büchern zählt «Aus den Fugen» (2012), zuletzt erschien «Unhaltbare Zustände» (2019). Sulzer, 67, lebt in Basel, Berlin und im Elsass.